

Verbundkatalog Kalliope

Das Kreuz

Hilfer, Maria

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

An Waldemar Bonsels.

Ewiger Vagabund,
Wandrer im Erdenrund !
Seele weit aufgetan
Spürst Du die Welten an.

Ueber den Abgrund fort,
Weisst Du das eine Wort.
Stösst aus dem Dunkelsein
Hell in den Tag hinein.

Fülle den leeren Lauf
Mit Deinem Glauben auf,
Gibst noch die Kraft dazu,
Ewiger Sucher, Du !

Maria Hilfer

15.11.35.

W.B.

Wir sind Kinder eines Geistes.
Wer noch sonst zu Dir gefunden,
Dir am nächsten anverbunden,
kümmert mich nicht, Du weisst es.

Einsam steht's um mein Gesicht,
doch wo ich ins Helle schreite,
gehst Du nah an meiner Seite,
und das Dunkel fürcht' ich nicht.

Du, der blutverbund'ne Geist,
Der das Letzte überwunden,
und die grosse Kraft gefunden,
die den Andern Segen heisst.

Sept. 37.

H. H. H. H.

Ben

An O. B.

Du standest über mir als heller Schein,
von je durchglühstest Du mein ganzes Sein,
ich spürte Deine ungebrochne Kraft,
und liebte grenzenlos was Du erschafft.

In jedem Strauss, ja, in der kleinsten Blüte,
sah ich das Lächeln Deiner wachen Güte.
Und wo die Sonne ihren Brand entfacht,
erkannt ich nur alleine Deine Macht.

Und wenn Du Deine starken Stürme sandtest,
ich wusste, dass Du unre Kräfte wandtest,
und aufgerüttelt, frei von müdem Sinn,
nur weiter triebst zu neuem Wachsein hin.

Und oftmals bin ich neben Dir geschritten,
und oftmals hast Du mich bei Dir gelitten.
Oh, wie ein Dom wollt ich zur Höhe steigen,
und allen Brüdern Deinen Reichtum zeigen.

Von Dir nur sagen, Deinem Glanz und Licht. -
Und sprach doch nur mein eigenes Gericht.
Und staunt es an, und wurde heller wach,
und mir erstand ein neuer, klarer Tag.

Ach, Schwäche ist der Menschen Dunkelheit.
Doch Du stehst auch in Deinem finstren Kleid
in aller Grösse, in der Allmacht Spruch,
denn Du - Du bist Dir ewig selbst genug.

Mai 38

Liese Hilfer

W

L10 Romer

(Ed. Hs)

D a s K r e u z .

Du bist der Führer jener Heere
von Unsichtbaren, die ich meine,
wenn ich mit letzter Kraft bewehre
mein Wort, mit letztem Licht durchscheine.

Du bist der Richter, der es spricht
der Vielen Ja, das mich erhebt.
Ihr Nein, das mich - das mich zerbricht,
das schreit, - Du hast umsonst gelebt!

Doch Du stehst vorn, Dich sah ich klar,
von Dir erkenn ich jene Geste,
die mutig, die von Anfang war,
die hindert bei dem groben Feste,

das sich die Menge gerne schafft,
wo wer vom gleichen, breiten Damme
wegbricht und soviel Kraft entfacht,
dass sie heraus zur Seite flamme.

Des Kreuzes Urform, sagtest Du,
sei dies. Die Menge stellt es auf,
und hebt den Flammenden hinauf
und ja, sie brüllt und lacht dazu.

Juni 38

Karin Höfer

An Waldemar Bonsels.

Waldemar

Kennst Du den Baum?

Als halbes Kind hab ich ihn mir entdeckt,
und hab ihn angestaunt wie aufgeweckt
zu allem was mir wirklich angehört,
zu einer hellen Weite aufgestört.

Kennst Du den Baum?

Und wieder blühte er und immer neu,
und immer blieb er nur sich selber treu,
empfing den grellen, wilden Sonnenbrand,
und hat zu warmer Klarheit ihn gewandt.

Kennst Du den Baum?

So manchem floss aus seiner lichten Ruh
der liebste, innigste der Träume zu
und dehnt ihn aus. Was macht's, dass er's vergass,
und kaum erahnte wozu er genas.

Kennst Du den Baum?

Wie steht er mächtig da in hoher Pracht,
ein starker Geber, der das Herz entfacht,
und weckt, und wendet allem Ew'gen zu!
Kennst Du den Baum, mein Freund?

Der Baum bist Du.

Maria Hilfer
Febr. 1941.

Dem Freund.

Du hast's gesprengt, das erste Tor,
in jenen scheuen Jugendtagen,
in Deinen Spuren drang ich vor,
mich auf den eignen Weg zu wagen.

Bei Dir holt ich den ersten Mut
den Damm der Aengste zu durchstechen,
der aufgerichtet, um die Flut
der blühenden Natur zu brechen.

So fern Du warst, Du warst doch nah,
so wie das Licht, in aller Fülle,
ich greif es nicht, und doch ist's da,
und warte was es mir enthülle.

Schätze der Tiefe.

Manchmal bricht es wie aus tausend Quellen,
die aus unbekannten Tiefen schwellen,
und kein Damm lässt sich dagegen bauen,
und in keine Form lässt es sich stauen,
überflutet rings die Seele weit,
ganz in ungehemmter Göttlichkeit.

Wieder aber ist's wie Wüste leer,
braust ein toter Wind darüber her,
keine Antwort gibt's der bangen Frage,
und zuletzt stirbt auch des Windes Klage.

Plötzlich aber rinnt ein feiner Bronnen,
heimlich, leise, andachtsvoll versonnen
wächst es an und dehnt zum Strom sich aus,
füllt der Seele unmessbares Haus.

Oh planlos, unbeschwingte Zeit,
zerflatternd unter müden Händen,
voll Dinge, die an starres Leid,
an Kaltes, Leeres sich verschwenden.

Und ewig matte Müdigkeit,
in die der Schlaf nur tiefer stösst,
wo jeder Tag zu nichts bereit,
das aus Verworrenheit erlöst.

Ach, einmal in den Traum versinken,
der zudeckt was von aussen rührt,
erwachend dann vom Lichte trinken,
das eigne Quellen aufgespürt.

III

Vor Zeiten, einmal, war das All voll Leben,
voll heimlich dunkler Kräfte, voll Gefahren,
und ganz darinnen stand die Seel' mit Beben,
und kämpfte wach und stark um das Bewahren.

Jetzt ist dies Ahnen lange schon verdorben,
und klar und nüchtern steht um uns das All.
Ist wohl die Seele selber nun gestorben,
und teilt der helle Geist der dunklen Fall ?

Zwar ist der Hauch auch jetzt die erste Speise,
und ist das Licht noch ganz die mächt'ge Quelle,
noch blüht und reift es auf die alte Weise,
und ist die Erde nur der Sehnsucht Schwelle.

IV
Das Lebenslied.

Singt die Quelle, singt die ew'ge Quelle,
die in Deinem Wesen strömt und zieht ?
Halte still an des Bewusstseins Schwelle,
und erhorche Dir Dein Lebenslied.

Lass nicht fremde Melodien schwingen,
lass die eigne stark und mächtig rauschen.
Oder schweigt der Quelle heimlich singen ?
Oh, Du mußt nur andachtsvoller lauschen.

Keine Kräfte gibt es in der Welt,
die nicht dort allein den Ursprung finden,
was nur aus dem engen Alltag fällt,
keimt und sprosst aus diesen tiefen Gründen.

Denn die Quelle selber ist entsprungen
aus der Schale dunkler Ewigkeiten,
und hat sie in Dir einst ausgeklungen,
wird in jenen Strom zurück sie gleiten.

Wann die Ahnung in mich sank,
ich zuerst den Funken trank,
der mich durstig, durst'ger macht,
mich gejagt durch Tag und Nacht, -
wann das war, ich weiss es nicht,
seither ring ich um das Licht.

Stunden musst ich lauschen, lauschen,
wilder Schwäne Fernerauschen
zog vorbei, wie Ewigkeit,
wie Gesang von Glück und Leid.

Tiefer hiess es sich zu neigen,
alles, jedes musste schweigen,
bis der Funken aufgewacht,
der das Flammenlicht entfacht.
Unvermutet so das Ziel,
die Erkenntnis in mich fiel.

71
Scheiden will ich hell und klar
das Lebend'ge von dem Toten.
Alles was so wunderbar
meinen Händen sich geboten,
alles was sich an mich drängt,
zaubrisch, angenehm umfängt,
alle diese tausend Hüllen
womit Menschen sich erfüllen,
nichts davon ist wahr lebendig,
Schein nur ist's und unbeständig.

Scheiden will ich hell und klar
das Lebend'ge von dem Toten.
Alles was von Anfang war,
was von innen sich geboten,
alles was zum Lichte dringt,
schweres, leichtes, was beschwingt
von des warmen Herzens Welle,
das entspringt lebend'ger Quelle.

Alles was mir je das Leben
hat an Freude zugegeben,
was ich je an Schmerz getragen,
ich mit heissem Ernst musst wagen.

Was um mich die Liebe wob,
was ich aus dem Zweifel hob,
was ich durstig nur getrunken,
ist in mich hinein gesunken.

So, im tiefen Grund verwahrt,
war's geheimnisvoll gepaart,
nichts davon ging je verloren,
alles wurde neu geboren.

Wie's die Liebe überglühte,
eine Blume, eine Blüte,
einen ganzen vollen Strauss,
weht's und duftet durch mein Haus.

Und ich möchte gerne geben,
für mein Leben gerne geben,
Dir die Blume, Dir die Blüte,
ach, des ganzen Himmels Güte.

Gott.

I.

Du standest über mir als heller Schein,
von je durchglühtest Du mein ganzes Sein,
ich spürte Deine ungebrochne Kraft,
und liebte grenzenlos was Du erschafft.

In jedem Strauss, ja, in der kleinsten Blüte,
sah ich das Lächeln Deiner wachen Güte,
und wo die Sonne ihren Brand entfacht,
erkannt ich nur alleine Deine Macht.

Und wenn Du Deine starken Stürme sandtest,
ich wusste, dass Du unsre Kräfte wandtest,
und aufgerüttelt, frei von müdem Sinn,
nur weiter triebst zu neuem Wachsein hin.

Und oftmals bin ich neben Dir geschritten,
und oftmals hast Du mich bei Dir gelitten.
Oh, wie ein Dom wollt' ich zur Höhe steigen,
und allen Brüdern Deinen Reichtum zeigen.

Von Dir nur sagen, Deinem Glanz und Licht. -
Und sprach doch nur mein eigenes Gericht,
und staunt es an, und wurde heller wach,
und mir erstand ein neuer, klarer Tag.

Ach, Schwäche ist der Menschen Dunkelheit !
Doch Du stehst auch in Deinem finstren Kleid
in aller Grösse, in der Allmacht Spruch,
denn Du, - Du bist Dir ewig selbst genug.

+

11

Wir sind uns nie genug,
denn was uns jemals trug
zu grossen Taten hin,
zu unserm höchsten Sinn,
erschuf in uns sein Licht,
die Flamme, die Er bricht,
die Er und zu erteilt,
Sekunden wo er weilt
in uns - in uns -- .

+

Jeder, der in heissem Streit befunden,
der an Kampf, an Opfer sich gebunden,
sucht und bahnt den Weg zu Deinem Reich,
macht sich Dir und Deinen Kräften gleich.

Doch wer Dich mit Eile will erjagen,
nähm' er auch den allerschnellsten Wagen,
und durchschnitt die höchsten Wolkenberge,
ach, der gleicht Deinem letzten Zwerge.

Du, der in sich selbst gewaltig ruht,
lächelst nur der äusserlichen Flut,
keinen weitreu Umweg kann man wählen,
um der grossen Kraft sich zu vermählen.

Nur, wer auf sich selber erst besonnen,
hat die Aussicht auf das Ziel gewonnen.

+

14

Hier, auf diese Erde festgebunden,
bleiben wir, solange wir Menschen sind.
Doch die Sterne unsren Blick erst runden,
und von ihnen weht und raunt der Wind.

Lockt uns fort und fort, zu solchen Höhen,
wo der Geist sich nur erhalten kann,
taucht ihndort in Sturm, in Blitz und Böen,
da bewahrt sich nicht der kühnste Mann.

Ist's ein Wunder, wenn man darum immer
wieder auf die platte Erde fällt,
und vom hohen Fluge nur den Schimmer
einer lichten Ahnung sich erhält ?

+

7.
Uns den mächt'gen Urgewalten
ganz entsprechend zu entfalten,
sei's mit wenig, sei's mit viel,
ist und bleibt der Menschheit Ziel.

Klag nicht, wenn die Kämpfe toben,
sieh, es ist Gesetz von oben,
uns in tausend der Gefahren
Leib und Seele zu bewahren.

+

VI.
Immer mein ich, müsst's gelingen,
tiefer, Herr, in Dich zu dringen,
Dich im Ganzen zu ergreifen,
immer will ein Stück nur reifen.

Selten, wenn die Fragen schweigen,
kann's geschehen, dass der Reigen
Deiner Kräfte baut die Brücke,
dass ich völlig mir entrücke,
dass ich schwebe,
tiefer lebe,
dass ich trinke
und versinke.

Drängt es mich dann Dich zu sagen,
an das Grösste mich zu wagen,
die Gestalten
zu entfalten,
mir geblieben von dem Glück, -
immer fass ich nur ein Stück.

+

Manchmal Herr, lässt's mich erbeben,
 dass Du mich aus diesem Leben
 zeitig nimmst, aus aller Fülle,
 eh der Kern sich mir enthülle.
 Du hast mir's so reich gestaltet,
 hab ich es denn schlecht verwaltet ?
 Ach, ich suchte immer nur
 Deine wahre, einz'ge Spur.

Hast Du mich nicht eingeladen
 Dir auf tausendfachen Pfaden
 hin zu folgen ? War's so viel
 wie ein wildes Kinderspiel,
 mit dem gleichen, heil'gen Ernst,
 such mich, hasch mich ! dass Du lernst
 wie ich bin und doch nicht bin.
 Oh, Du wandeltest den Sinn,
 oh, Du triebst mich in die Irre
 bis ich völlig mich verwirre.

Plötzlich aber lächelt mir
 ein Geschöpf erfüllt von Dir,
 dass ich Dich in ihm erkenne,
 und Dich heimlich, glücklich nenne.
 Wie die Wege sich dann weiten,
 wie der Bäume Aestebreiten,
 immer neue, immer junge !
 Glück und Trauer sind im Schwunge

solcher Zeiten ganz vergessen.
Nein, dann ist es nicht vermessen,
wenn ich Dich in mir erschau
und der Ewigkeit vertraue.

Die aus solchem Glücke münden,
die Gesichte, zu ergründen,
treibst Du mich dann weiter, weiter,
einzig nur Dein heller Streiter.
Halt mich fest in diesem Ringen,
lass die Fülle mich bezwingen !

Denn allein Du kannst begreifen
wieviel an Verzicht muss reifen
auf dem Weg. Nur Du kannst wissen
durch wie viele Finsternissen,
durch wie manche weite Wüste,
führt der Kampf eh Licht mich grüsste.
Was die Vielen fern nur kennen,
jener Strahl, soll in mir brennen.

Doch damit ist's nicht genug;
denn zum Höhenflammenflug
muss des Eises Schwert sich finden,
muss sich brüderlich verbinden,
feindlich, wildes Element.
Wer in diesem Ringen brennt,

der allein nur kann erfahren
wie sich grosse Kräfte paaren.

Nein, Du lässt mir keine Wahl,
zwingst mich aus dem warmen Tal,
jenen steilen Weg hinauf,
leer und öde wird sein Lauf,
weht von aussen hohnvoll kalt,
nirgend findet sich ein Halt.

Nur von innen quillt die Quelle
reicher wie des Meeres Welle,
und je mehr die Stille steigt,
ist das All ihr zugeneigt.

Wechselt hin und wechselt wieder,
senkt durch diese Kraft sich nieder,
um durch sie zu offenbaren,
was die Vielen stumm bewahren.

+

111.

Vieles hast Du gegeben, hohes Geschick !
Vieles genommen auch, Du ewige Kraft !
Ach, wen Du liebst, jagst Du durch Höhen und Tiefen,
ja, wen Du liebst, stellst Du in Stürmen und Brand.
Nichts ist die Kraft, die wir nicht selber gebogen,
nichts ist das Werk, das nicht im Feuer geglüht.
Unbarmherzig lässt Du den Müden erliegen,
unbarmherzig weigerst Du ihm Deine Hand.
Aber den ew'gen Kämpfer musst Du belohnen,
einmal, einmal wird ihm der Lorbeer gereicht.

+

Die Gewissheit, sie lenkt den Herrn
strahlt & tell ob dem mächtigen
vork mit dem Herrn auch über dem
Tag sie verblasst.

Maria Hilfer

Zwischen Kind und Weib.

Ihr weissen Tauben,
Ihr lichten Schwestern,
Ihr habt kein Gestern,
gehört dem Morgen.

Ihr Frühlingskinder !
Der Menschheitsbäume
Blüten und Träume
seid Ihr zugleich.
Unbeschlossenen,
dämmernden Blicks,
seid Ihr des Glücks
gänzlich gewiss.
Möge das Schicksal
gnädig es meinen,
heller Euch scheinen,
sanfter wie uns.

Den Mädchen.

Hütet Euch Ihr Mädchen,
Hütet Euren Schoss!
Trauet nicht den Räubern,
sie sind gnadenlos.

Denket doch der Söhne,
ungeboren noch,
ohne Euch zu schämen,
denket ihrer doch !

Könnt Ihr vor Euch selber
auch beiseite sehn,
doch vor Sohn und Tochter
müsst Ihr grade stehn.

Ist es wohl geschehen,
habt Ihr nie mehr recht.
Die im Sichern stehen,
sagen, Ihr seid schlecht.

Tut den Räubern gleiches,
Fangt sie in das Netz,
ohne zu erweichen,
so will's das Gesetz !

Nicht Natur ist Meister,
nur die Menschgewalt, -
und ich hör Euch lachen, -
bin ich denn so alt ?

Freundschaft ?

Wie oft hört man es doch,
dass keine Freundschaft schwingt,
von Mann zu Weib ! - Ob noch
so paradox es klingt :

Es gibt nur eins auf ihr,
der schönen Welt, glaub mir,
was es nicht gibt auf ihr,
und zwar: nichts gibt es hier,
was es nicht gibt auf ihr.

Bei diesen und bei jenen
wird man nicht Freundschaft finden,
wohl aber doch bei denen,
die Geist mit Geist verbinden !? -

Das Tor ist auf.

Dem Felsblock gleicht das Wissen unsrer Tage,
der weit versprengt, ein Meer von Trümmern, vor
uns liegt. Doch unser Ordnungssinn trägt mit
Bedacht, voll Fleiss, das Vielverstreute sich
zusammen, schichtets in unermüdlicher,
in ems'ger Arbeit, und baut es auf zu
dem gewaltigsten der Berge. Da steht's -
und wächst zum Felsen nimmermehr zusammen !
Nur unser Geist, im gnadenvollen Schauen,
kann wohl das Ganze sich erstehen lassen,
und führt uns zu der tiefsten Wurzel hin.

In der für uns verhangnen Zeit, als Gott
die Seelenwesen schuf, die hellgestirnten,
die Menschen, sie getrennt in Mann und Weib,
da gab er ihnen beiden gleiche Kräfte.
So, wie sie heute noch das Tier besitzt,
das Tier, das in der vollen Freiheit lebt,
und ist nicht Paarungszeit, so sorgt das Weibchen
für sich, sucht Nahrung sich, und kämpft und streitet
um Beut' und Leben wie der Artgesell.
In nichts an Mut und Kräften steht's ihm nach.

Doch er, der Hochgeborene, der Mensch,
er strebt nach Ausgleich, strebt nach Harmonie,
sucht das gespaltene Geschlecht ins eins,
in eine Einheit umzuformen, sucht
das Weib im Mann Erlösung, und der Mann
im Weib, und beide zielen über sich
hinaus zum Dritten hin, zu der Erneuerung.
Und schufen sich zum Schutze, um das Leben
zu fest'gen, stark zu bauen, die Gesellschaft.
In tausendjährigen Wandlungen grub
die Form sich um und auf, und tut es noch,
und tut es immer. So nur sichert sich
der ewige Bestand der Welt, die Form,
die einzig Ew'ge, die Bewegung heisst,
aus der wir wurden, in die wir eingehn.

Das, was wir heute sind, ist nur ein Teil
im Strome dieser treibenden Bewegung,
geboren aus der Urkraft dunklen Gründen,
und umgeschmolzen in wechselnder, und
nun vieltausendjähriger Tradition.
Sie gab uns Prägung. Sie erschuf die Ehe.
Sie stellt den Mann in jene weite Freiheit,
der alles äussre Wirken eingeordnet,
und bannt die Frau ins Haus, in engen Kreis,
wo ihre Pflicht das Hüten und Bewahren.

So wurde, was, im höchsten Sinn gefasst,
wir männlich nennen, jene kühne Kraft,
der mutige Bezwinger und Besieger.
An seiner Seite steht die Hüterin,
die aus der Enge tiefste Kräfte holt
und sie, im Uebermass, ins Enge wieder
verströmt. Es legen sich über die Werte
von Urbeginn ein Heer an Hemmungen.
Das reiche Mass wird weit zurück getrieben,
und wieder steil hinauf in eine Richtung.
Wird viel verloren, wird doch auch gewonnen.
Und es entwickelt sich die Form, in der
wir nun das Ideal von gestern sehn.

Es ist der Menschen Art, die Dinge auf
die Spitze sich zu führen. Und da nur
die wenigsten der Geister schwindelfrei,
muss für die meisten in Verzerrung münden,
was einmal gross gedacht und angelegt.
Vom Herren schwingt der Mann sich auf zu dem
Gewaltiger ! Dem Weib wird, kaum erblüht,
der Gatte aufgezwungen und Gewalt
beherrscht ihr Leben. Kommt ihr nicht ein Mass
an ganz besondren Gaben noch zu Hilfe,
so ist sie einzig Magd und Dienerin.

Auf diesem Pfad, der immer enger wurde,
lief ihr Leben, als ein'ge, mut'ge Fraun
heraus sich rissen, und ob verhöhnt,
geschmäht, für sich und andre, zäh und schwer,
den frei'ren, hellren Weg erstritten haben.
Im Wechsel der Erscheinungen ist's nie
nur eine Kraft, die sich den Umbruch schafft,
es strömen immer viel gleich zusammen.
Es blieb nicht bei dem Kampf ums Haus, ums Recht
bei Vätern, beiden Gatten. Weiter ging's
zum Kampf, kein Wesen zweiter Art zu sein,
doch das, ganz das, zu dem Gott sie erschuf,
der Mensch zum Menschen stellt und sie nur spaltet,
damit sie trachten zwei in eins zu schmelzen,
sich neu, und wieder neu, und neu zu schaffen.

Und einmal aufgerollt, ging nun der Kampf
nach aussen. Denn das bewegtere Leben,
der schnelle Umtrieb und die hohe Zahl,
sie fordern auch die Arbeitskraft der Frau.
Nur wen'ge erst, und immer mehr, und mehr,
bis nun, in jungen Jahren, alle, alle,
im Kampf nach aussen stehn. Die paar verschonten
der Müh, die Nippfiguren, zählen kaum.

Es galt sich zu erweisen, Seite so
an Seite mit dem Mann und gegen ihn.
Und sie, - sie schafft's! aus engem Lebenskreis
gekommen, steht sie mit ihrer Leistung
und ihrer Kraft in gleicher Wertung nun
zum Mann, und keiner fragt danach, dass ihr
die Müh an einem Tag nicht leicht wird wie
am anderen, und keiner fragt danach,
dass diese Arbeit, sei es nun der Hände,
sei's selbst des Kopfes Leistung, in des Herzens
urtiefsten Tiefen sie wohl nie berührt.

Denn immer noch schläft tief in ihr der Traum
von jener unbeschränkten Königin
in einem eignen, wenn auch noch so kleinem
und engem Reich. Und nur die eine Münze
hat ihr in Wahrheit Geltung, nur die eine,
die Liebe heisst. In ihr verströmen sich,
und Mann und Kind behüten, sorgen, sorgen!
Ob sie zuweilen heftig schelten mag,
hat sie's erreicht, das nur ist Atem ihr,
der sie zum Blühen bringt, zum Wachsen, Reifen.
So hat die Tradition sie längst gefügt.

Doch auch in seines, in des Manns Gemüt
hängt noch das alte, mächt'ge Ideal,

zwar nicht so stark, zudem vergass die Zeit
er nicht, die ihr schon längst zum Märchen wurde,
da er Gewalt'ger war, und um so lieber
erinnert er sich ihrer, um so mehr,
je enger sich der Geist ihm eingestellt.
Da muss sie Dummchen sein und gold'ges Schaf
zu seiner Seligkeit! - Sie ist auch das,
besitzt sie nur als Frau Talent genug.
Dieselbe, die an seiner Seite schaffte,
die sich ernährte und die lernte, kühl
und wägend auf des Mannes Leistung sehn.
Doch überzieht er solchen Anspruch, dehnt
ihn aus, so schleicht in ihren Blick ein Lächeln,
ein kleines nur, das sollt der Mann befürchten,
der Mann von Stolz, als äusserstes Gericht.

Sie spielt so viel die Frau im bunten Reigen,
es wurde immer viel von ihr verlangt,
das hat sie stark gemacht und leicht zugleich.
Nun geben manche unter ihnen nicht
mit einer Leistung sich zufrieden, die
im Durchschnitt stecken bleibt, sie möchten steigen,
da sie das Muss einmal nach aussen stellt.
Dann, bei den ersten schüchternen Versuchen
die Pflichten auszuweiten und zu dehnen,
erspürt sie eins, des Mannes Widerstand.

Die geschaffen wurden sich zu erlösen
sind Gegner, Feinde, scheiden sich in Hass!
Sie gibt nicht nach, denn einmal aufgeweckt
zum Ehrgeiz, weiss sie nun um ihre Kraft,
und schärft und spitzt sie an der Gegnerschaft,
vergisst ihr Weibtum, ja, sie will's vergessen!
Will ihm beweisen, dass sie gleiches kann
und mehr noch. Sie verliert darüber gar
zu leicht das, was in sie geboren ward,
sie tritt es nieder, und sie würgt es ab,
weil er, der ihr zum Held und Freund bestimmt,
ihr Feind geworden. Ihr Geschick ist hart.
Verarmung wirkt es nur, sich abzuwenden
von dem Geschlecht, dem Gott uns zugestellt.
Durch nichts ist es dem Weibe zu ersetzen.

Die Arbeit, die die Frau nach aussen stellt,
der Kampf ums Brot, bringt ihr als neuen Wert,
dass sie beweglicher, freier im Geist
mag werden. Sie folgt dem Mann mit Leichtigkeit,
und sie erkennt nun schärfer seine Grenzen.
Es hebt ihr Selbstvertraun. Doch tut das Not?
Das hohe Ideal der alten Tage,
vor unserm Geist steht's unwillkürlich stolz
und mächtig auf, und beides war es auch,
doch nicht an Körper, war an Seele stark,

Sie brauchte keine Stützungen von aussen.
Sie war die Königin in ihrem Reich,
und stand mit felsenfester Sicherheit
in ihrem Tun, und das nur durch ihr Können.
Denn Können nur allein gibt Sicherheit.

Im Wirkungskreise dieser Frau war nichts,
was sie mit eignen Händen nicht beherrschte,
ob eng ihr Reich, ob es vom grössten Mass.
Selbst tote Dinge waren voll Bezug,
als das Ergebnis einer ems'gen Pflege.
Und das ist die Gefahr des äussern Tuns,
dass diesem Wirken sich die Frau entfremdet,
dass sie verachtungsvoll auf alle eng
gezogene Tätigkeit des Hauses sieht.
Und selber endlich dort hinein gestellt,
in ihrem eignen Heim die Fremde bleibt.
Weil sie den Pflichten, die es auferlegt,
in nichts gewachsen ist, ja, widerstrebt.
Und ob sie sich in Liebe auch verschwendet,
zerflattern wird es und nicht Heimat werden,
und nicht zum ankerfesten Ruheplatz
für Mann und Kind. Es soll, nach dem Zuhause
befragt, nur eine Antwort wissen, die,
die jubelnde: »Nun da, wo Mutter ist! «
Das ist die letzte Losung für die Frau,

in dieser Ordnung, in die Menschen die
Gesellschaft banden, dass sie Heimat sei,
des Feuers Hüterin, des Lebensfeuers
heilige Hüterin und Erde, - Erde.

Doch nicht wie Männer es sich gar zu gerne,
nur allzu gerne träumen, Daunenbett.
Von dem sie auf sich reißen nur, um in
ein andres zu versinken, voll Behagen,
in der geschwächten Art, die alles liebt,
was unverpflichtend ist.- Oh nein, die Erde
ist voll Anspruch, nicht immer anschniegssam,
ob schwer und kantig auch, blüht sie doch reich!
Und so gesehen, über sie geneigt,
der Mann dem Baume gleicht, die Wurzeln tief
ins Erdreich eingesenkt, von ihr mit Lieb,
mit Kraft, mit Macht beschenkt. - Da ausgelöst,
und um und um verpflanzt, wie muss es schwächen ?

Die Frauen sind es die das Band verflechten,
und die es halten. Die am weiten Leben ~~geschulten~~
geschulte, sie wird leichter sorgen können,
was schon die Achtung vor sich selbst verbietet,
dass aus dem Band nicht eine Kette wird.
Ist sie im Binnenhafen^{erst} der Ehe
dann eingelaufen, soll sie sich des Kampfes

um Brot, den sie geführt, der Arbeit sich mit Stolz erinnern, welcher Art sie auch gewesen sei. Denn Arbeit ist der Menschen, der meisten Menschen, einzige Veredlung. Durch die Arbeit, auch im draussen, kann nie ein Weib an Wert verlieren, mächtig doch an innerer, echter Freiheit neu gewinnen, zu weiter, eigener Entwicklung kommen. Das war es, was der früheren Hausfrau sich verstellte, denn ihre Sicherheit galt nur soweit der Rahmen reicht in dem sie wuchs. -

Ein eisernes Gesetz hängt über der gesamten Welt: wo immer die Quantität ansteigt, senkt sich die Qualität. - Da nun der Menschen Zahl so ungeheuer wächst, ergibt sich zwingend für jeden, der sich der Quantität nicht beugen will, dass er von sich das Letzte muss verlangen, nur - von sich ! - Und soll die Frau, der Freiheit neu gestellt, nicht Teil an diesen Kämpfen haben ? Soll sie, der Enge nun entrückt, soll sie die ungenützten Kräfte nicht erwecken ? Von grossen Weisen kommt die Theorie, dass Energie an Männern, nur allein der Mütter Erbteil sei. Sie sollt es nützen,

denn jenes grauenhaft verspiesserte:
das schickt sich nicht! ist endlich doch gefallen.

Dem jungen Mädchen steht der Weg nun offen,
sich freier zu entwickeln, und in sich
die Möglichkeiten zu entdecken an
besondren Gaben und dazu die Mittel
sie aus zu baun. Jedoch in jene Sphäre
vordringen, in der sich Dinge schaffen,
die vor den Vielen gelten sollen, das -
das ist ein schwerer Weg selbst für den Mann,
und doppelt schwer noch heute für die Frau.
Denn dazu heisst es, das, was sie ererbt
an enger Vorstellung sich niederreissen,
dabei die zartere Substanz nicht zu verletzen,
ihres Weibthums tiefste Ströme.
Dann erst hat jenen Freimut sie erreicht,
in den hinein der Mann geboren wird,
nach dem zu drängen früheren Geschlechtern
der schlimmste Frevel schien. - Dort fängt der Weg
erst an, der steile Pfad hinan zum Werk.

An ihre Urkraft wieder angeknüpft
kann sie ihn mutig gehn, den weiten Weg.
Nicht dass sie Kinder an das Leben schenkt,
ist ihre grosse Leistung, das ist nur

gehorsam gegen die Natur, und sie,
die stille Duldung, ist von jedem Tier
zu lernen, und genau so selbstverständlich,
wie für den Mann jeglicher Kampf nach aussen,
die Heimat, die Familie zu schützen
ihm zwingendste von allen Pflichten ist,
der Rechte Ausgleich erst. Wers anders fasst,
und darum Worte macht, der ist ein Schwächling,
und bitter trifft's, die ihn geboren hat.

Doch kommt hinauf zum Werk, den Menschheitshöhen,
den ew'gen Bindungen von Zeit zu Zeit !
Wenn man ein Werk, wie es so oft geschieht,
in seinem besten Sinne männlich nennt,
so ist's ^{grosses} kein Kunstwerk, denn ein Künstler,
ein wahrer, echter Künstler ist erst der,
der das gespaltene Geschlecht in sich
zusammenschmelzt. Erzeuger ist und auch
Gebärer noch, - und der ist erst ein Schöpfer,
im Letzten seiner Leistung unerklärbar.
Er löst die ewige Zweideutigkeit
der Welt in Harmonie. - So hohe Form
wird selten nur erreicht, so wie in Goethe,
dem Vollkommenen nach dem Mass der Menschen,
den kleine Geister oft unmännlich nannten.
Unmessbar muss die Fülle sein an Kräften,

den gnadenvollen Spuren nah zu kommen.

Ihr starken Frauen, nehmt das Kreuz auf Euch,
wenn Euch die Sonne einer Gabe schien,
und wagt den Kampf, den oft schon Männer führten,
ob sie die Hürden Euch noch steiler baun.
Die Sorgen, all die engen Frauennöte,
die Euch in Kleinheit bannen, werft sie ab.
Die eigne Art trägt hoch und wagt den Kampf,
und geht den Weg, der in das Innre führt.
Den Weg von Eurer Seele zu den Andern.
Aus jener Kraft, gewachsen unterm Druck
und in der Enge endlos langer Zeiten,
schlägt nun die weite Spanne um die Welt.
Gelingen wird's nur ihr, der Allgütigen,
die jede Feindschaft im Geschlecht in Liebe
ausgleicht. Sie, die Verstehende und Mutter,
in deren Mantel sich die Herzen bergen.
Die nicht nur Mutter selbstgeborner Kinder,
die einer ganzen Menschheit Mutter ist.
Nur wer der ganzen Erde Leid getragen,
nur der wird fähig sein sie zu erlösen.

So wollen wir in leichtem Reigen,
mit Lieb uns zu den Mütter neigen,
die zu dem letzten Glück erwachen,
in ihrer Kinder erstem Lachen.

Wie innig ist der Wechselstrom,
so lang die Mutter einz'ger Dom,
und einz'ger Halt dem Kinde ist,
und alles sich an ihr noch misst.

Und wenn es langsam weiter strebt,
und höher seine Flügel hebt,
nach jedem Schaden hat's gefunden
zur Mutter, um dort zu gesunden.

Doch kommt der Tag, an dem einmal
die erste Tat von eigener Wahl
geschieht. Und der wird Prüfungsstein
für ihre Lieb und Kräfte sein.

Nicht um die Tat des Eigensinns,
um die aus Kraft des eignen Sinns
geht's hier. Nach diesem Unterscheiden
beginnt für sie erst das Erleiden.

Ob ihre Art der Henne gleicht,
die mit Geschrei, Entsetz'en weicht,
wenn ihre Brut, auf die sie baut,
dem Fremden, Feuchten sich vertraut.

Ob ihre Weis' von höhrer Art,
dem jungen Lebenstrieb sich paart,
sich seinen Wegen zugesellt,
die er sich bahnt zur eignen Welt.

Noch oft wird sie den Stoss verspüren,
der sie zur Trennung will verführen,
bis sie in feste Hände zwingt
ihr Herz, und um Verstehen ringt.

Ihr Mütter, -

wenn die Kinder an Euren Herzen
einschlafen, die nicht gar so Kleinen,
vom Toben und vom vielen Scherzen
so müde, oder auch vom Weinen, -

Ihr Mütter, -

Wenn sie sich innig an Euch schmiegen,
die Wärme Eures Leibes trinken,
im Traum den ersten Feind besiegen,
und tiefer noch in Euch versinken, -

Ihr Mütter, -

so soll sich Eure Seele schenken,
mit ganzer Kraft dem jungen Leben,
Ihr Euch verströmen und versenken,
und Seel' und Seele sich verweben.

Ihr Mütter, -

damit in ihren Traum es falle,
und sich dort dehne und bereit'
zu dem lebend'gen Widerhalle,
zur Quelle tiefster Innigkeit.